











»Ist der Oberkommandierende am Apparat?«

»Hier Dietrichs.«

»Seien Sie so freundlich und bitten Sie den amtierenden Oberkommandierenden an den Apparat. Wenn General Duchonin dieses Amt nicht ausübt, so wollen Sie, bitte, die Person an den Apparat rufen, die ihn gegenwärtig vertritt. Soweit uns bekannt ist, hat General Duchonin sein Amt noch nicht niedergelegt.«

Antwort des Hauptquartiers: »Der amtierende Oberkommandierende General Duchonin hat bis 1 Uhr nachts auf sie gewartet, jetzt schläft er. Der Apparat funktionierte nicht, dann war er durch eine Verbindung des Hauptquartiers mit dem Generalquartiermeister besetzt.«

»Können Sie uns sagen, ob Sie das Funktelegramm des Rats der Volkskommissare erhalten haben, das um 4 Uhr abgegangen ist, und was getan wurde, um die Anweisung des Rats der Volkskommissare auszuführen?«

Antwort des Hauptquartiers: »Es ist ein wichtiges Staatstelegramm, ohne Nummer und ohne Datum eingegangen. General Duchonin hat deshalb an General Manikowski eine Anfrage hinsichtlich der notwendigen Garantien gerichtet, die die Echtheit des Telegramms bestätigen.«

»Was hat Manikowski auf diese Anfrage geantwortet, und um wie viel Uhr und in welcher Weise ist sie erfolgt: durch Funk, telefonisch oder telegrafisch?«

Antwort des Hauptquartiers: »Es ist noch keine Antwort eingelaufen, vor einer Stunde ist gebeten worden, die Antwort zu beschleunigen.«

»Ich bitte um genaue Angabe, wann und auf welchem Wege die erste Anfrage abgegangen ist? Geht das nicht schneller?« – usw. ...

Es geht damit weiter, dass nicht der Apparat, sondern Duchonin für voll verantwortlich erklärt wird für die Verzögerung einer so wichtigen Staatsangelegenheit. Petrograd fordert: Er soll morgen »Punkt 11 früh am Apparat erscheinen«. Daraufhin weckt Dietrichs den General sofort.

»Am Apparat der zeitweilig amtierende Oberkommandierende, General Duchonin.«

»Hier die Volkskommissare, wir warten auf Ihre Antwort.«

»Da ich aus dem mir soeben übergebenen Telegrammstreifen des Gesprächs ... mit Ihnen ersehe, daß Sie der Absender des mir zugegangenen Telegramms sind ...«, *Darum*, so Duchonin, benötige er noch einige Informationen betreffs Antwort auf das Dekret, rumänische Armee, das Vorhaben separater Waffenstillstandsverhandlungen.

Nach einigem Hin und Her schließlich Duchonin: »Ich begreife nur, daß unmittelbare Verhandlungen mit den Staaten für Sie unmöglich sind. Um so weniger ist es mir möglich, sie in Ihrem Namen zu führen. Nur eine zentrale

Regierungsmacht ... kann für die Feinde genügende ... Bedeutung haben, um diesen Verhandlungen Autorität zu verleihen.«

Und dann aus Petrograd der telegrafische Staatsakt: »Im Namen der Regierung der Russischen Republik, im Auftrag des Rats der Volkskommissare entheben wir Sie ihres Amtes ...«.

Es ist gut zu sehen, wie hier die neue Macht noch unsicher handelt. Sie ist sich ihrer und ihrer Medien noch nicht ganz gewiss. Genauer gesagt: Wie macht man aus kriegerischen Medien, also Draht- und Funken-Telegrafie, »Staatsmedien«, um mit Cornelia Vismann zu sprechen? Wie geht die Autorisierung vor sich? Vor allem die Funken-Telegrafie scheint alles neu aufzumischen. Man kann sich auf das neue Medium als autoritätsgebend noch nicht verlassen. Wie eben auf jedes neue Medium kein Verlass ist, vor allem in Fragen der Autorität.

### *Die neue Macht verhandelt in fünf Dimensionen*

Schließlich aber muss die neue Macht nicht nur nach innen, sondern nach außen handeln. Der Vierbund nimmt das Angebot von Friedensverhandlungen an. Von 3. bis 5. Dezember 1917 trifft sich eine russische Delegation mit einer deutschen in der Festung von Brest-Litowsk, am 15. wird ein Waffenstillstand vereinbart, und am 22. Dezember 1917 beginnen die eigentlichen Friedensverhandlungen. Erste Unterbrechung am 25. Dezember, für zehn Tage: Die Russen fordern, *alle* kriegführenden Staaten müssten an den Verhandlungen teilnehmen. Da die Aufforderung auf funkentelegrafischem Weg *An Alle!* und auf diplomatischem Weg an die kriegführenden Staaten nach zehn Tagen von niemandem beantwortet wird, trifft man sich am 9. Januar 1918 wieder. Damit beginnen separat die legendären Verhandlungen von Brest-Litowsk zwischen Russland und Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, der Türkei, bald stößt auch die ukrainische Delegation dazu. Verhandlungsführer auf der russischen Seite ist ab 9. Januar nicht mehr der konziliante Adolf Abramowitsch Joffe, sondern der Kommissar für die äußeren Angelegenheiten höchstpersönlich: Lew Dawidowitsch Trotzki. Swerdlow hatte es vorgeschlagen: »Lew Dawidowitsch muß man Europa gegenüberstellen«. Auf deutscher Seite steht der mit allen diplomatischen Wassern dieses Europa gewaschene Baron von Kühlmann.

Brest-Litowsk ist eine von den Russen bei ihrem Rückzug Juli 1916 völlig zerstörte Stadt, nur die Zitadelle ist noch intakt. Sie war Sitz des Oberbefehlshabers Ost und seines Stabschefs General Max Hoffmann, von manchen als der brillianteste Kopf des deutschen Generalstabs bezeichnet. Er wohnt allen Verhandlungen bei, interveniert selten, entscheidend ist die

Verbindung zur Obersten Heeresleitung und Ludendorff. Hoffmann spricht russisch und kennt vor allem eine russische Tugend: warten können. Mit Nerven aus »Stahl und Walfischknochen« saß er eineinhalb Jahre in der Festung »in virtual command of the eastern front«. <sup>11</sup>

Wie gut Hoffmann über die Vorgänge in Petrograd unterrichtet ist, bleibt unklar, man fängt verwirrende Funksprüche »by an unknown individual called Trotsky« auf. Aber am 2. Dezember 1917 kommt die neue Macht lebhaftig: in Gestalt der ersten Delegation, der – ganz nach dem Aufruf an die Bauern und Arbeiter – außer dem Verhandlungsführer Joffe und neben Kamenew und Radek auch der Soldat Beljakow (Hoffmann: »Unteroffizier«), der Matrose Olitsch, der Arbeiter Obuchow, die kaukasische Genossin Frau A. W. Bizenko, Verteterin des Sowjets von Moskau, die den General Sacharow ermordet hatte, und schließlich der Bauer Staschkow-Romanow aus dem Exekutivkomitee angehörten. Solange Joffe Verhandlungsführer ist, nimmt man die Mahlzeiten zusammen ein, als Trotzki dazukommt, nur noch separat in den Unterkünften. Hoffmann macht sich lustig über Staschkow-Romanow, mit »seinem urwaldähnlichen riesigen Vollbart«, der auf die Frage, ob er Rot- oder Weißwein wünsche, fragt: »Was ist stärker?« Radek raucht wie ein Schlot, bläst dem Gesprächspartner bei den Verhandlungen »mit koboldhaftem Grinsen« Rauch ins Gesicht und verteilt gleich bei der Ankunft am Bahnhof Flugblätter an die deutschen Soldaten. <sup>12</sup> Die Hauptverhandlungen finden im ehemaligen russischen Theater der Festung statt.

Die Verhandlungen mit ihrem Kernstück, den siebenzig Sitzungen vom 9. Januar bis zum 10. Februar 1918, spielen in fünf Dimensionen: Bühne, Schrift, Telegramm, Diskurs und Funk. Cornelia Vismanns Arbeiten zu den *Medien des Rechts* könnten eines Tages »Medien der Verhandlung« an die Seite gestellt werden.

### *Bühne*

Die Verhandlungen sind eine Bühne, weil sie wie alle Verhandlungen mündlich geführt werden, *live*, von Rednern, von Protagonisten. Man behauptete bisweilen, dass alles Verhandlungsgeschehen in Brest-Litowsk »letztlich

11 John W. Wheeler-Bennett, *Brest-Litovsk. The Forgotten Peace – March 1918* [1938]. London: Macmillan 1963.

12 Vgl. Winfried Baumgart, *Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*. Wien: R. Oldenbourg 1966; *Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann*. Hrsg. v. Karl Friedrich Nowak. 2. Bd. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1929.



das Ergebnis eines gigantischen Zweikampfes von Lenin und Ludendorff« gewesen sei (Hahlweg). Aber im Realen sprechen eben die, die zusammen um einen Tisch herum sitzen: Trotzki und Baron von Kühlmann in endlosen Rededuellen. Doch Trotzki's Lieblingsgegner ist nicht Kühlmann, sondern General Hoffmann. Der nachmalige Gründer der Roten Armee – auch das ein Effekt von Brest-Litowsk, in dessen Folge Trotzki als Kommissar des Äußeren zurücktritt – liebt die Duelle mit dem General: »Hoffmann ... brachte eine erfrischende Note in die Verhandlungen hinein. Ohne jegliche Sympathie für diplomatische List, legte der General einige Male seinen Soldatenstiefel auf den Tisch, um den herum sich die Debatten entwickelten.« Diskussionen über Gewalt in der Geschichte hätten, so Trotzki, in dieser Gesellschaft »ein unvergleichliches Aroma« gehabt.<sup>13</sup>

Aber Bühne heißt auch: große Szene.<sup>14</sup> »Historische Umstände hatten es so gefügt, daß die Delegierten des revolutionärsten Regimes, das die Menschheit je gekannt hat, an einem Tisch sitzen mußten mit den diplomatischen Vertretern der allerreaktionärsten Kaste unter allen regierenden Klassen.« Trotzki unterläßt es an keiner Stelle, seinem Ekel über die diplomatischen Formen Ausdruck zu geben. Die Sprache der Diplomatie selbst steht auf dem Spiel. »Ich habe nur eine Sprache, die des Revolutionärs. In dieser Sprache werde ich in Volksversammlungen und werde so auch mit den Alliierten und mit den Deutschen sprechen.«

### *Schrift*

Aber schon die Schrift von Brest-Litowsk spricht eine etwas andere Sprache. Sie gehört nicht nur dem klassischen Dispositiv der Diplomatie an, sondern steht mitten im Zusammenstoß mit der neuen Macht und *ihrer* Schriftpolitik. Schriftlichkeit wird Verhandlungstaktik.

So ist etwa die berühmte Sitzung mit dem Faustschlag General Hoffmanns am 12. Januar 1918 ganz um das Medium Schrift zentriert. Baron von Kühlmann resümiert den Stand der Diskussion über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, ein Votum der Russen stehe noch aus. Darauf erteilt Trotzki Kamenew das Wort, der mit einem Coup eröffnet: dem Vorschlag, die Arbeitsweise zu ändern. »Wir haben die Ehre, folgenden Vorschlag zu machen, der zum Zwecke hat, die gegenseitigen Meinungen genau festzulegen ... [So] hält es die russische Delegation für unumgänglich, daß beide Seiten *eine schriftliche Zusammenfassung* ihrer während der Diskussion

13 Hier wie im Folgenden zit. n. Trotzki, *Mein Leben: Verhandlungen in Brest*.

14 Die Narodniki hatten behauptet, das alles sei eine Komödie mit verteilten Rollen.

entwickelten Auffassungen darlegen, damit die Regierungen und die öffentliche Meinung in den Besitz exakter Formulierungen gesetzt werden und sich klare Rechenschaft geben können ... In Ausführung dessen erklärt die russische Delegation ...« – und dann folgt die Verlesung einer dreiseitigen schriftlichen Erklärung, an deren Ende die Gegenseite aufgefordert wird, »eine vollkommen exakte Antwort« darauf zu formulieren, natürlich ebenfalls schriftlich.<sup>15</sup>

Dann: Max Hoffmanns Faustschlag. Hier werde ja gesprochen, als sprächen Sieger; dass sie schrieben und verlasen, geht im Donner des Faustschlags unter. Die militärischen Tatsachen seien andere: »Das siegreiche deutsche Heer steht in ihrem Gebiet.« Die Russen würden das Selbstbestimmungsrecht ja selbst gar nicht praktizieren. Funksprüche würden ihm melden, »der Bürgerkrieg ist noch im Gange«.

Nach Hoffmanns Faustschlag betretenes Schweigen. Dann von Kühlmann: Leider können wir nicht schriftlich Stellung nehmen. Der russische Verfahrensvorschlag, »nämlich daß sich die Delegationen gegenseitig *schriftlich formulierte Schriftstücke* vorlegen«, würde zu nichts führen. Stattdessen soll man »den ganzen Stoff *durchsprechen*« und das »Ergebnis der *mündlichen* Durcharbeitung *schriftlich* fixieren«. Antrag auf Aufhebung der Sitzung. Aber Trotzki hakt noch einmal nach: Trotzdem werden wir ab jetzt auf unsere, wie er sagt, »Deklaration« zurückgreifen, die andere Seite könne ja das Gleiche machen.

Man agiert also auf russischer Seite durchgehend mit Schriftlichkeit im Stil der Dekrete. Indem die neue Macht ihre eigenen Standards der Schriftlichkeit setzt, etwa aus einer Verhandlungsposition eine »Deklaration« macht, durchkreuzt sie diplomatische Verhandlungen als solche.

Diese Verhandlungen werden, wie üblich, von vielen Formen der Schriftlichkeit getragen, angefangen beim mitstenografierten oder getippten Protokoll. Eine eigene Kommission wird mit der »Redaktion der Sitzungsprotokolle« betraut, und vor Abschluss der Redaktion darf nicht telegraphiert werden. Die Russen stellen die Forderung, dass auch Funkspruchwechsel ans Protokoll geheftet werden sollen. Manipulationen am Protokoll, »Protokollfälschungen und hetzerische Funksprüche« skandieren die Verhandlungen. Schon am 9. Januar 1918 taucht ein Telegramm der halbamtlichen »Petersburger Telegraphenagentur« auf, die eine angebliche Rede Joffes in Brest-Litowsk am 28. Dezember verbreitet. Von Kühlmann: »wie ein Blick in die Akten lehrt – ist sie lediglich der Phantasie des Erfinders entsprungen«.

15 Zit n. dem Protokoll vom 12. Januar 1918. In: *Der Friede von Brest-Litowsk. Werk des Untersuchungsausschusses* (Hervorhebungen Peter Berz).

Für uns Nachgeborene hat dieser Blick in die Akten freilich eine spezielle mediale Voraussetzung: jene gigantische Aktenoperation, an deren Ende das von Werner Hahlweg erst 1970 herausgegebene Werk *Der Friede von Brest-Litowsk* steht: Dieses siebenhundertseitige Werk mit über 420 Dokumenten ist ein medienhistorisches Studienobjekt ersten Ranges.

Hahlwegs Werk ist das Ergebnis von Aktenkommunikationen: vor allem zwischen der Aktenverwaltung des Auswärtigen Amtes, die 1918 sämtliche Protokolle, Berichte, Funksprüche, Telegramme und auch Zeitungsartikel archiviert hatte, und dem Zweiten Unterausschuss eines nach Artikel 34 der Weimarer Verfassung eingesetzten Untersuchungsausschusses, der die Frage nach »Ausbruch, Verlängerung, Verlust des Krieges« untersuchen soll.

Frage und Ausschuss sind ein Politikum der jungen Weimarer Republik. Was ist überhaupt ein solcher Untersuchungsausschuss?<sup>16</sup> Da er nicht auf Dauer gestellt ist, kann er weder ein Gericht noch eine Behörde sein, allenfalls ist er »behördenähnlich«. Ist er ein Tribunal, an dem vor allem die Sozialdemokraten Interesse haben, ein »revolutionäres Quasi-Tribunal«? Aber was ist ein Tribunal, das vier Jahre lang nur im Geheimen tagt? Vor allem die konservativen Kritiker des Untersuchungsausschusses monieren: Lässt sich Geschichte überhaupt vor ein Tribunal zerren? Müssen, ja können sich die »freien Gestalter des geschichtlichen Lebens« vor einem Tribunal verantworten?

Aber auch von der anderen, russischen, Seite treten Akten auf. Zunächst als Unterbrechung aller Aktenoperationen. Als Trotzki das Kommissariat des Äußeren übernimmt, heißt das: »Befreiung von Amtsarbeit«: »Was für diplomatische Arbeit werden wir denn haben? ... Ich werde einige revolutionäre Proklamationen an die Völker erlassen und dann die Bude schließen.« Es gibt Wichtigeres als Diplomatie. Aber schon das Dekret über den Frieden, siehe oben, spricht explizit von der »Veröffentlichung sämtlicher diplomatischen Geheimverträge«. Wie soll das gehen ohne Amtsarbeit?

Hier tritt in Trotzki's Erzählung eine mythische Figur auf: der Matrose Markin, »der kollektive Markin«.<sup>17</sup> Wie ein Zauberer hatte Markin während der Revolution alles für die Familie Trotzki arrangiert: Essen, freundliche Nachbarn, die Kinder zur Schule bringen. Und schließlich kümmert er sich auch noch um die Akten: »Ich (so Trotzki) war im Smolny mit den allgemeinen Aufgaben der Revolution beschäftigt.« Deswegen »wurde einige Zeit *Markin* zum nichtöffentlichen Minister des Äußern. Er hatte den Mecha-

16 Vgl. Werner Hahlwegs Einleitung von *Der Friede von Brest-Litowsk. Werk des Untersuchungsausschusses*.

17 Zit. n. Trotzki, *Mein Leben: In Petrograd*.

nismus des Kommissariats auf seine Art bald durchschaut, mit fester Hand unternahm er die Säuberung unter den hochgeborenen und diebischen Diplomaten, richtete die Kanzlei neu ein, konfiszierte für die Obdachlosen die mit dem Diplomatengepäck aus dem Ausland eingeschmuggelten Waren, entnahm den feuerfesten Schränken des Ministeriums die lehrreichsten Geheimdokumente und gab sie unter seiner Verantwortung, mit eigenen Anmerkungen versehen, als Broschüren heraus. Markin war kein Mann von akademischen Graden und schrieb sogar nicht ohne orthographische Fehler. Die Anmerkungen muteten manchmal durch die Eigentümlichkeit mancher seiner Gedanken sonderbar an. Im ganzen aber traf er seine diplomatischen Nägel richtig auf den Kopf. Herr von Kühlmann und Czernin pflegten sich in Brest-Litowsk gierig auf Markins gelbe Büchlein zu stürzen. – Dann begann der Bürgerkrieg.«

Am Ende aber münden die Schriftstrategien von Brest-Litowsk auch darin, dass Lew Dawidowitsch selbst in den Verhandlungspausen und mit den »guten Stenotypistinnen aus der alten Duma« die erste Geschichte der Oktoberrevolution schreibt: *Oktjabskaja revoljuzija*. Lenin begrüßt sie emphatisch, geradezu gerührt, und sie wird sofort in fünf Sprachen übersetzt.

### *Tele-Gramm*

Zu Bühne und Schrift tritt die dritte Dimension: die »direkte Leitung«, also der Befehlskanal, Verbindung zum Sowjet nach Petrograd, zur Obersten Heeresleitung nach Berlin. Technisch handelt es sich um »Hughes-Leitungen«. Hughes-Apparate senden Nachrichten nicht im Morsealphabet oder im Lochcode von Fernschreibern, sondern als »Typendruck-Telegraph«. Empfangen wird ein alphabetischer Text auf Papierstreifen, nicht Code.

Schon am 3. Dezember 1917, dem ersten Tag der Waffenstillstandsverhandlungen, vertagt man sich: »Die Drahtverbindung ist noch nicht fertiggestellt.« Die Sitzungen würden wieder aufgenommen, wenn »die Verbündeten eigene Hughesleitungen zu ihren Obersten Heeresleitungen« hätten. Die Verbindungen sind auch Teil des Waffenstillstands selbst: Sie dürfen »bis zur Mitte der Demarkationslinien«, also des Niemandslands, gehen. Und die neue Verhandlungsphase (ab dem 9. Januar 1918) beginnt damit, dass die Russen in einem von Joffe gezeichneten Telegramm an Hoffmann die Verlegung der Verhandlungen »auf neutralen Boden« vorschlagen, genauer: nach Stockholm. Man wehrt sich. Czernin argumentiert für Brest-Litowsk, weil nur von hier die Verhandlungsführer über »direkte Drähte« mit ihren Regierungen verbunden seien. »Wir alle können diesen Apparat nicht missen, sollen die Verhandlungen nicht unendlich erschwert und verzögert werden.«

Trotzki dagegen entwirft am nächsten Tag ein anderes Szenario:<sup>18</sup> Trotz Hughes-Verbindungen sei man unter Kontrolle deutscher Behörden »in einer künstlichen Isolation«. Man befände sich in einer deutschen Festung, »abgeschnitten von den allseitigen Informationsquellen, isoliert von der öffentlichen Meinung der Weltdemokratie, ohne Garantie, daß unsere Erklärungen und Äußerungen zur Kenntnis der Völker des Vierbundes gelangen, [sic] an der Entscheidung des Schicksales lebendiger Völker hinter ihrem Rücken teilnehmen«. Die Maximen »offen vor den Völkern« und »Abschaffung der Geheimdiplomatie« sind in Brest-Litowsk schon durch die medientechnische Lage gefährdet. Es gibt hier keine von den Russen benutzbare Funkstation.

### *Diskurs*

Wie also soll man isoliert im feindlich besetzten Gebiet offen vor den Völkern agieren? Eben das wird schließlich zum Thema der Verhandlungen selbst. Im Dekret ist vom Frieden ohne Annexionen und Kontributionen die Rede. Aber was sind Annexionen? Was heißt umgekehrt »Selbstbestimmungsrecht« der Randstaaten Polen, Litauen, Kurland, von Teilen Livlands und Estlands? Sind die Deutschen zur Räumung der von ihnen besetzten Gebiete bereit?

An diesen Fragen wird aus Verhandlung Diskurs: der Diskurs über das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Diskussionen darüber lägen, so von Kühlmann, »anscheinend auf theoretischem Gebiete«, knapp vor dem »theoretisch Uferlosen«. <sup>19</sup> Aber kann es überhaupt einen staatstheoretischen Diskurs in diesen Verhandlungen geben, mit einer Macht, die alle Begriffe vom Staat selbst auf den Kopf stellt? Handelt es sich wirklich um »Theorie«? Sie wäre hier vollständig in Tatsachen des Diskurses versenkt. Alles kommt etwa darauf an, zu wem gesprochen wird. Vielleicht gar nicht *zu* den Anwesenden, sondern *an* die Völker? Oder wird hier vielleicht nur gesprochen, um Zeit zu gewinnen, endlos die Verhandlungen zu verzögern und währenddessen die Revolution in Deutschland anzuzünden, die alle Fragen ohnehin erledigen würde? Und doch wird gesprochen.

18 Trotzki's erste protokollierte Wortmeldung am 9. Januar: »Ich möchte eine Unterbrechung der Sitzung vorschlagen.«

19 Protokoll der Sitzung vom 12. Januar 1918. In: *Der Friede von Brest-Litowsk. Werk des Untersuchungsausschusses*. Die Verschiebung von der Frage der (faktischen) Annexionen auf die nach dem (»theoretischen«) Selbstbestimmungsrecht ist ein diplomatischer Trick, auf den von Kühlmann sehr stolz ist.

Zur Diskussion steht, ob die von den Deutschen besetzten Gebiete mit den von den Deutschen eingesetzten Organen und Vertretungen – kurländische Landesversammlung, litauischer Landesrat, Stadtverordnetenversammlung Riga, Kaufmannskammer, Große Gilde –, die der Reihe nach ihre Selbständigkeit proklamieren und die Loslösung von Russland, ob dies überhaupt staatliche Subjekte sind, fähig zur Selbstbestimmung? Am 12. Januar 1918 fasst von Kühlmann zusammen: Bisher hätte sich die Diskussion nur »mit der Frage befaßt, in welchem Augenblick die Staatspersönlichkeit eines neugebildeten Staates als entstanden gelten kann und durch welche Organe die neuentstandene Staatspersönlichkeit ihren Willen zum Sein und zu handeln der Außenwelt in international gültiger Weise mitteilen kann«. Wären die besetzten Gebiete durch ihre Proklamationen wirklich selbständig, dann könnten ja, wie die Russen sagen, Polen, Litauen, Kurland schon jetzt an den Verhandlungen teilnehmen und sich »als Subjekt an der Diskussion beteiligen« statt »als Objekt der Staatskunst« betrachtet zu werden.

Aber Hoffmanns Faustschlag in der gleichen Sitzung vom 12. Januar kulminiert in Tatsachen, deren Diskursivierung prinzipiell prekär ist. »Alle diese Gegenden [Kurland, Litauen, Riga, die Inseln vor Riga] besitzen keine Verwaltungsorgane, keine Organe der Rechtspflege, keine Organe des Rechtsschutzes, keine Eisenbahnen, keinen Telegrafien, keine Post. Alles dies ist deutscher Besitz und in deutschem Betriebe.« Weil sie also nicht die Medien des Staatsstreichs besitzen, darum sind sie keine Staaten.

Die neue Macht aus Petrograd hat ihre eigenen Vorstellungen von der Selbstbestimmung der Völker. Nicht die Organe, sondern *alle* – rückkehrende Flüchtlinge, Kriegsgefangene, Bewohner – *alle* müssten in einem Vorgang der Selbstbestimmung abstimmen, wenn es wirkliche Selbstbestimmung sein soll. Hier kommt zum Zug, was Hoffmann Trotzki »dialektische Kunststücke« nennt: Die Selbstbestimmung der Völker ist eben nur unter revolutionären Bedingungen möglich.<sup>20</sup>

Staatstheorie in Brest-Litowsk hat also doppelte Böden. Hoffmann: »Es begann nun der mehrere Wochen dauernde, zu nichts führende Redekampf zwischen Trotzki und Kühlmann. Erst allmählich wurde allen Beteiligten klar, dass der Hauptzweck, den Trotzki verfolgte, die Verkündigung der bolschewistischen Lehre sei, dass er nur zum Fenster hinaus sprach, irgendeinen Wert auf sachliche Arbeit aber nicht legte. Hand in Hand mit seinen

20 Wilhelm II., dem alle Protokolle vorgelegt werden, schreibt zur Sitzung am 11. Januar 1918 mit Bleistift an den Rand: »Trockij hofft und erwartet die ›Selbstbestimmung‹ der Völker der Mittelmächte durch die Revolution, die nach seiner Meinung jeden Tag hier ausbrechen muß!« (zit. n. Hahlweg).

Reden gingen Funksprüche an ›alle‹, die zum Umsturz, zu Ungehorsam, zur Ermordung der Offiziere aufforderten. Ich legte energisch Protest ein.«<sup>21</sup>

### *Funk*

Diese letzte Dimension: Funksprüche *Vsjom! Vsjom!* An Alle! also drahtlose Telegrafie im Unterschied zu Drahtverbindungen nach Hughes, diese während der ganzen Verhandlungszeit aus Petrograd abgesetzten Funksprüche sind es, auf die am Ende alles zuläuft, auch der ›theoretische‹ Kern der Verhandlungen. Die Funksprüche werden in den Verhandlungen von Brest-Litowsk zum Diskurs der neuen Macht und über eine neue Macht.

Die Geschichte von drahtloser Telegrafie, Funk und Radio seit den funkentelegrafisch sekundierten und generierten Ereignissen vom Oktober 1917 ist ein historisch und theoretisch noch lange nicht ermessenes Gebiet.<sup>22</sup> In Brest-Litowsk findet die vielleicht erste diskursive Auseinandersetzung über dieses neue Medium statt.

Schon in der ersten Sitzung am 9. Januar moniert Kühlmann »den Ton gewisser halbamtlicher Kundgebungen der russischen Regierung«, und Hoffmann legt Protest ein gegen »Form und Inhalt der Funksprüche«, gegen »Aufforderungen revolutionären Charakters an unsere Truppen«. Trotzki beharrt dagegen auf »voller Freiheit der Propaganda«. Auch die Deutsche Presse unterstütze ja reaktionäre Kreise in Russland. Hoffmann riecht Lunte und verwahrt sich gegen diese taktische Verschiebung »offizieller Regierungskundgebungen und offizieller Propagandatätigkeit mit der Unterschrift des Oberkommandierenden Krylenko« auf das Problem der Pressefreiheit. Wie freilich Funksprüche eine Unterschrift tragen können, erklärt er nicht, und Trotzki bleibt dabei: Die freie Meinungsäußerung könne auch durch Friedensverträge nicht beschränkt werden. Auf Hoffmanns Einwand, es sei ein Prinzip deutscher Außenpolitik, sich nicht in russische Verhältnisse einzumischen, bläst Trotzki schließlich die Fanfare: Unsere Partei hat einen internationalistischen Charakter und würde es durchaus begrüßen, wenn die Deutschen sich über die neuen russischen Verhältnisse äußerten! Undsoweiter.

Im Fenster der Funksprüche werden die medialen Grenzen von Presse, Propaganda, Aufruf, Verlautbarung, von Schrift, Drahtverbindung, Funken-

21 Zit. n. *Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann*.

22 Vor allem die *Beiträge zur Geschichte des Rundfunks* (hrsg. v. Staatlichen Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der DDR, Berlin 1967–1989) haben große Schritte in diese Richtung unternommen.

telegrafie prekär. Systematisch bringt Trotzki sie zum Tanzen. Im Hintergrund aber könnte die Sache ins Große zu denken sein: Ist vielleicht in *allen* Situationen und Reden des geschichtlichen Moments von Brest-Litowsk dieses »An Alle!« am Werk? Es wäre dann die Form, in der das Allgemeine, die Weltgeschichte als solche vom 19. Jahrhundert Hegels ins 20. Jahrhundert tritt: eine Technik, Sätze *An Alle!* nicht nur zu adressieren, sondern auch zu senden.

### *Nachspiel*

Die Medien der Verhandlungen von Brest-Litowsk haben ein Nachspiel, das nur mehr halb auf dem Theater stattfindet.

Es beginnt erstens mit der Formel Trotzki's, jener von ihm so benannten »Zwischenformel« oder auch »pädagogischen Demonstration«, mit der die Russen die Verhandlungen am 10. Februar 1918 beenden: den Krieg aufhören, aber nichts unterschreiben; demobilisieren, aber keinen Friedensvertrag unterzeichnen. Hoffmann: kein Friedensschluss, aber ein Friedenszustand. Das wird im Rat der Volkskommissare während der Verhandlungspause Ende Januar ausführlichst diskutiert. Denn es steht das ganze Schicksal der Revolution auf dem Spiel. Gegen die Sozialrevolutionäre, die für die sofortige Aufnahme des revolutionären Kriegs sind und gegen Lenin, der sofort alles zu egal welchen Bedingungen unterschreiben will, taktiert Trotzki: Nur durch die Verzögerung der Unterschrift, zumindest dies, demonstrieren wir den Völkern Europas, dass wir nicht gemeinsame Sache mit den Deutschen machen. Bis zum Schluss denkt Trotzki zum Fenster hinaus. Seine Zwischenformel selbst spielt den Ball von Schriftlichkeit, Autorisierung, Vertragsabschluss zurück. Denn die Unterschrift ist ein skandierendes, ja begründendes Medium diplomatischer Verhandlungen. Die ausbleibende Unterschrift hebt die Verhandlungen als Verhandlungen aus.

Der Effekt davon ist zweitens nicht mehr und nicht weniger als die deutsche Offensive vom März 1918, die bis in die Steppen des Don geht und den in Brest-Litowsk vielsagenden Namen »Operation Faustschlag« trägt. Sie ist das Reale außerhalb der Medien des Verhandeln's.

Der dritte Effekt ist schließlich die kurz darauf erfolgende tatsächliche Unterzeichnung des Friedensvertrags. Sie wird zu einer Art Grundtrauma der neuen Macht. Für Lenin ist die Unterzeichnung die einzig realistische Möglichkeit, ja die Ermöglichungsbedingung überhaupt, die Revolution zu sichern: nicht Krieg nach außen führen und auf Deutschland schauen, das mit der Revolution allererst, so seine Formulierung, »schwanger geht«; sondern unser »bereits vollkommen gesundes Kind, das das Licht der Welt er-



blickt hat – die sozialistische Republik « aufziehen.<sup>23</sup> Das ist: strengste Rechnungsführung und Kontrolle, Schulen und Bibliotheken, Taylor und Gastev. Lenin bringt die Notwendigkeit der Unterschrift auf ein Wort: Atempause, *peredyschka*.

Und wenn die Deutschen trotz Vertrag weitermarschieren, nach Petersburg kommen, auf Moskau zugehen?<sup>24</sup> Dann weichen wir, so Lenin, eben zurück. So wie wir mit der Unterschrift zurückweichen. Denn wir *können* zurückweichen. Notfalls hinter den Ural. Und: Wir *können* warten. Wissen Sie, so Lenin, dass es in Kuznezsk, also nahe Tomsk, am Jenissei, einige tausend Kilometer hinter dem Ural, riesige Eisenvorkommen gibt? Da nehmen wir einen Teil der Arbeiter aus Moskau und Petrograd mit und bauen die sozialistische Republik auf, die Uralo-Kuznezker Republik. Und dann, wenn wir stark genug sind, dann kommen wir wieder. Wir machen, so Lenins Formel, aus dem Raum Zeit.

So geht 1918 die Weltgeschichte vom Westen nach Osten. Nicht im Sinne Kojèves: *Hegel devant Napoleon*, sondern im Sinne Kutusows und der Skythen-Taktik von 1812, dem Vektor von der anderen Seite: Skythen, Sarmaten, Dschingis Khan, die Goldene Horde, Kutusow, Lenin.

23 Sitzung des ZK vom 24. Januar 1918.

24 Das Folgende nach Leo Trotzki, *Über Lenin. Material für einen Biographen* (Essen: Mehring 1996) und Lenin, *Werke*, Bd. 27.